

Wie weit ist zu weit?

Nähe, Distanz und Grenzen in beruflichen Beziehungen der Sozialen Arbeit

Text: Daniel Kunz

Neben der Erfüllung des formalen Auftrags erfordert die sozialarbeiterische Tätigkeit, sich auf zwischenmenschliche, emotional geprägte berufliche Beziehungen einzulassen und – wie Dörr und Müller (2012, S. 9) es formulieren – «Nähe und Distanz zu ihren AdressatInnen und deren Problemen auf kunstvolle Weise zu verschränken und zu vermitteln». Dass zur Bewältigung von Sozialisations- und Bewältigungsaufgaben bzw. der Förderung von Potenzialen ein Vertrauensverhältnis mit den AdressatInnen gegeben sein muss, ist ein unbestrittener Anspruch. Aus professioneller Sicht ist dies die Grundlage der *Arbeitsbeziehung*, beruhend auf Empathie, Anerkennung und notwendiger emotionaler Unterstützung bei gleichzeitiger Abgrenzung, das heißt Distanz zur eigenen Subjektivität, zu persönlichen Interessen und guten Absichten.

Wo und wie zeigt sich dies in der Praxis? Prekäre Nähe-Distanz-Verhältnisse und hohe Ansprüche an die Ausbalancierung damit verbundener Spannungsverhältnisse betreffen insbesondere Handlungsfelder Sozialer Arbeit, in denen der Alltag unmittelbar mit KlientInnen geteilt wird. In Einrichtungen für Kinder und Jugendliche oder Menschen mit Beeinträchtigungen sind unter den begründeten Betreuungsabsichten Berührungen bzw. die Einmischung in die Privat- und Intimsphäre unvermeidbar, insbesondere dort, wo körperliche Unterstützungstätigkeit zum Berufsalltag gehört oder körperliche Berührungen – beispielsweise Umarmungen – Ausdruck gelebter Gefühle der Freude oder des Trostes darstellen. Die Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen birgt zudem das Risiko von ein- oder wechselseitig erotisch gefärbten Anziehungen zwischen ihnen und den Mitarbeitenden, wenn die Betreuten – entwicklungsbedingt – ihre Sexualität als Mittel der sozialen Positionierung entdecken und einsetzen. Selbst die Arbeit mit PflichtklientInnen birgt ein Risikopotenzial in der Nähe-Distanz-Regulierung: Diese Kontakte kommen in der Regel gegen den Willen der KlientInnen auf behördliche Anordnung hin zustande und können ohne deren Zustimmung nicht aufgelöst werden. Unter dieser besonderen Machtkonstellation stellen SozialarbeiterInnen daher in der Regel bewusst Nähe her, um die aufgezwungene Situation für alle Beteiligten zu erleichtern und gegenseitiges Vertrauen in die Arbeitsbeziehung zu fördern. Sie soll die Grundlage für Einsicht und Bereitschaft zur notwendigen Verhaltensänderung schaffen.

Daniel Kunz

ist Professor für Konzepte und Methoden Sozialer Arbeit mit Schwerpunkt zu Themen sexueller Gesundheit in Bildung und Beratung an der Hochschule Luzern–Soziale Arbeit. Er ist seit zehn Jahren einer der vier Vertrauenspersonen zum Schutz vor sexueller Belästigung am Arbeitsplatz und im Studium am Campus Luzern.



Mit Blick darauf, dass viele PflichtklientInnen über wenige soziale Kontakte verfügen, erstaunt es nicht, wenn der professionell intendierte Aspekt der Nähe in der Beratung erotisch gefärbte Sympathien, Flirts oder gar Verliebtheitsgefühle zur Folge hat – ein- und beidseitig.

Emotionsgeladene Arbeitskontakte

Nach Schmauch (2010, S. 213–214) sind Professionelle der Sozialen Arbeit, die mit Themen von Sexualität und physischer Gewalt explizit arbeiten, besonders anfällig für Nähe-Distanz-Konflikte. Diese emotionsgeladenen Arbeitskontakte bedeuten den intensiven Kontakt mit Opfern und Tätern; wobei die TäterInnen häufig noch eine verstörende Doppelrolle einnehmen, wenn sie früher in ihrem Leben selbst Opfer waren. Eine zu starke Nähe-Beziehung – gespeist aus dem empathischen Einlassen auf die Bedürftigkeit der KlientInnen – verursacht dann häufig Rettungs- und Heilungswünsche der Professionellen mit der Tendenz zu grenzüberschreitendem Verhalten. Die eigenen (guten) Absichten werden mit einem Mal bedeutender als die Ziele der KlientInnen.

Strukturelle Widersprüchlichkeiten als Risiko

Diese grobe Skizze alltäglicher Arbeitsanforderungen zeigt, dass berufliche Beziehungen in der Sozialen Arbeit oftmals durch riskante strukturelle Widersprüchlichkeiten zwischen Nähe und Distanz geprägt sind. Deren Balance aufrechtzuerhalten, ist eine ständige Herausforderung an die Professionalität (Schmauch 2010, S. 206). Zu Recht ist in der Lösung dieser Aufgabe also von einer kunstvollen Verschränkung formaler Aufträge und konkretem Umgang mit KlientInnen auf der Beziehungsebene in individuellen Arbeitssituationen zu sprechen. Wird dieses Spannungsverhältnis von der einen oder anderen Seite aufgehoben, bedeutet dies stets eine Schädigung der KlientInnen in deren Autonomie und Entwicklung, denn *einseitige Nähe* birgt die Gefahr von Abhängigkeit, Verführung, Vertrauensmissbrauch und sexueller Gewalt. Ebenso wenig nutzbringend für die KlientInnen ist jedoch die gegenteilige Strategie der *Überbetonung von professioneller Distanz* zugunsten formaler Rollen und streng formalisierte Abläufe, wie sie nach Bekanntwerden schwerer Missbrauchsfälle im Bildungs- und Sozialbereich in den vergangenen Jahren wieder erneut AnhängerInnen findet. Sie birgt in sich Desinteresse, Unterdrückung und strukturelle Gewaltverhältnisse, wie sie die jüngere Aufarbeitung der Geschichte der Sozialen Arbeit beispielhaft dokumentiert hat (Thiersch, 2012, S. 38, und Sozial Aktuell Nr. 3, 2014).

Richtlinien alleine reichen nicht

Erfolgreiche situative Regulierung des Nähe-Distanz-Verhältnisses ist also unausweichlich Aufgabe professionellen Handelns und steht genuin für förderliche, zielorientierte Hilfs- und Unterstützungsprozesse. Zur Wahrung eines ausbalancierten Verhältnisses im beruflichen Kontext ist in

jüngerer Zeit auf gesellschaftlicher, beruflicher und organisationaler Ebene verschiedene unternommen worden, wie etwa strafrechtliche Verschärfungen, die Entwicklung berufsethischer Richtlinien und Verhaltenskodizes, die Einführung von Meldestellen, einschlägige Verfahrensabläufe und der Strafregisterauszug als Anstellungsvoraussetzung. Sie sind Signale, die anzeigen, dass sexuelle Grenzverletzungen in beruflichen Beziehungen in keiner Weise toleriert werden. Diese Strukturen geben Sicherheit und Halt,¹ insbesondere wenn sie unter Einbezug der Mitarbeitenden entwickelt wurden; gleichwohl ist ihr Einfluss begrenzt. Nur in Ergänzung mit der regelmässigen individuellen Reflexion zum eigenen professionellen (grenzverletzenden) Handeln in einem geschützten Rahmen – vorzugsweise einer Supervision – können die formalen Richtlinien volle Wirkung entfalten. Zudem wäre es für die Zukunft wichtig, mit Blick auf die Bedeutung der zugewandten Abgegrenztheit für den Arbeitsalltag bereits in der Aus- und Weiterbildung mit Studierenden zu diesem Konzept zu arbeiten. Die Ergebnisse der Aufarbeitung der Missbrauchsfälle zeigen nämlich, dass die Prozesse subtiler Distanzverluste lange vor den eigentlichen sexuellen Grenzverletzungen beginnen.

Spezifische Sozial- und Selbstkompetenzen sind gefragt

Das Konzept der zugewandten Abgegrenztheit ist umfassend, weil es neben der Ebene der Normen, Regeln und Sanktionen ebenso die strukturellen und emotionalen Problematiken professioneller Beziehungen mit den unvermeidlichen Entgleisungsrisiken thematisiert (Schmauch, 2010, S. 216). Es beruht auf dem psychoanalytischen Abstinenzkonzept und kann an dieser Stelle nur kurz skizziert werden (vgl. Schmauch, 2010, S. 207–210). Psychodynamische Interaktionsprozesse können so erklärt und eigene unbewusste Anteile an emotionalen Verstrickungen bewusst gemacht werden. Anhand von Praxisbeispielen und Selbsterfahrung können Studierende spezifische Sozial- und Selbstkompetenzen in Bezug auf den Umgang mit Nähe und Distanz erwerben. Sie setzen sich bewusst mit ihren Verführungsgedanken und ihrer Verführbarkeit – emotional, narzisstisch, sexuell – auseinander. Sie beschäftigen sich mit der beruflichen Bedeutung körperlicher Interaktionen und erleben Macht und Abhängigkeit in beruflichen Beziehungen nicht nur kognitiv, sondern auch affektiv. Das Ziel ist die Erlangung persönlicher Klarheit im Umgang mit eigenen Grenzen und der dazu notwendigen Strukturen.

In Einbezug entsprechender Verfahren erleben die Studierenden zusätzlich eine Stärkung ihrer Methodenkompetenz: Sie denken darüber nach, dass berufliche Beziehungen verschiedene Kontextmarkierungen haben, etwa Auftrag und Zielsetzung oder Raum und Zeit. Sie setzen sich damit auseinander, dass die in der Praxis eingesetzten Beratungsverfahren handlungsleitende Prinzipien haben, um Gefühle in sozialen Beziehungen angemessen auszudrücken, wie Gegenübertragung, Kongruenz oder die Grundannahme der Kybernetik zweiter Ordnung. Diese erlauben es, die für die Hilfe notwendige Nähe-Distanz-Balance mit den KlientInnen situativ und deutlich zu besprechen.

Thematisierung von emotionalen Problematiken

Damit das Konzept der zugewandten Abgegrenztheit einen umfassenden Beitrag zur beruflichen Identität Stu-



dierender leistet und nicht unversehens in den Verdacht der Preisgabe des Privaten gerät, ist es ebenso auf klare Kontextmarkierungen innerhalb der Ausbildung angewiesen. Ressourcenorientiert und lernförderlich könnte dies die Sexualpädagogik leisten, die sexualpädagogische Wissensbestände auf allen Kompetenzebenen als ideale Rahmung und Qualifikation für den achtsamen und professionellen Umgang mit körper- und sexualitätsbezogenen Themen in beruflichen Beziehungen zur Verfügung stellt. Es ist eine Tatsache, dass das Gelingen von Arbeitsbeziehungen mit der Balance des Spannungsverhältnisses zwischen Nähe und Distanz steht und fällt. Angehenden Sozialarbeitenden ist deshalb zu wünschen, dass emotionale Problematiken in beruflichen Beziehungen ihren Platz bereits im Studium erhalten.

Fussnote

1 Vgl. z. B. die 2011 verbandsübergreifend erstellte Charta zur Prävention von sexueller Ausbeutung, Missbrauch und anderen Grenzverletzungen: www.charta-praevention.ch

Literatur

Dörr, Margret, und Müller, Burkhard (Hrsg.): Nähe und Distanz. Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität (3., aktualisierte Auflage). Weinheim und Basel: BeltzJuventa, 2012.

Schmauch, Ulrike: Nähe, Distanz und Grenzen in psychosozialen und pädagogischen Berufen. Ein Beitrag zur aktuellen Debatte über sexuellen Kindesmissbrauch. In: Zeitschrift für Sexalforschung, 23. Jg., 2010, S. 194–219.

Sozial Aktuell: Historische Schuld und Verantwortung. 2014, Heft Nr. 3

Thiersch, Hans: Nähe und Distanz in der Sozialen Arbeit. In: Margret Dörr und Burkhard Müller (Hrsg.): Nähe und Distanz. Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität (S. 32–49). Weinheim und Basel: BeltzJuventa, 2012.